

Ein bisschen Gegenwind in der Überfluss-Gesellschaft

Die Schlagzeilen sind derzeit geprägt von Begriffen wie «Energiepreisexpllosion». Statt aufklärerisch wirken manche Botschaften in den Medien aufmacherisch und angsteinflössend. Dabei wäre etwas mehr Bodenhaftung und nüchterne Darstellung angebracht. Hinsichtlich der Inflation, die wir in der Schweiz erfahren, geht beispielsweise gerade ein Prozent auf die Energiepreise zurück. Das ist faktisch kaum spürbar und entspricht in einem Familienhaushalt höchstens der Krankenkassenprämie von ungefähr zwei Wochen.

Die Schweizer Wirtschaft ist längst nicht stark energieabhängig wie Deutschland oder gar die USA. Aber etwas ganz anderes gilt es noch zu betonen. Man kann Energie zum aktuellen Spotpreis einkaufen oder man kann sich – wenn man überdurchschnittlich auf Energie angewiesen ist – auch einen längerfristigen Beschaffungskontrakt eingehen.

Die aktuellen Notierungen von 93 Dollar pro Fass Rohöl liegen

tiefer als Mitte Februar, d. h. vor dem Krieg in der Ukraine. Notierungen von 130 Dollar und Prognosen von 200 Dollar und mehr sind längst Geschichte. Die in Zukunft gehandelten Notierungen werden gar deutlich tiefer als die Spotpreise gehandelt. Wer sein Öl gegenwärtig für den September 2025 einkauft, bekommt es für 70 Dollar pro Fass.

Öl (und nicht Gas) ist die mit Abstand wichtigste fossile Rohstoffquelle. Der grosse Ölproduzent Saudi-Arabien macht sich bereits Gedanken, die Produktion zu drosseln, weil mit dem unterschrittsreifen Atomabkommen mit Iran der Weltmarkt zusätzlich mit persischem Öl geflutet und sich die Preise weiter südwärts entwickeln könnten, was in der gegenwärtigen Preisdiskussion vergessen geht.

Hinzu kommt: Die Sonne scheint immer noch gleich wie zuvor, und der Wind bläst unaufhörlich. Wer auf erneuerbare Energiequellen setzt und diese vielleicht noch mit einer

Wärmepumpe kombiniert, wird auch im Winter 2022/23 keine nennenswerte Energiepreisinflation spüren. Auffällig ist, wie wenig die Solarkraft genutzt wird, selbst in nebelarmen Höhenlagen, welche für die Energiegewinnung besonders prädestiniert wären. Wer hingegen bei der Isolierung und modernen Fenstern gespart hat, bezahlt heute und morgen die Rechnung dafür.

In diesem Sinne tut es gut, dass man über Energiequellen und -preise spricht. Von russischer Kohle und russischem Öl sind wir bereits unabhängig. Nun geht es noch darum, auch das russische Gas zu ersetzen. Dazu sind Ersparnisse im Umfang von rund 15 Prozent erforderlich. Das Notwendige ist machbar, ohne dass es grauenvoll schmerzhaft wird. Deshalb sollten wir auch verantwortungsvoll privates Wohlfühl und persönliche Investitionen thematisieren.

Denn wir leben in einer Überflussgesellschaft. Ich bin noch aufgewachsen an einem Ort,

an dem man im Winter Pullover getragen hat. Heute dagegen ist der Anspruch, dass selbst im Winter private und öffentliche Räumlichkeiten dermassen aufgeheizt werden, dass man kurzärmelig herumgehen kann. Wir sind mittlerweile verwöhnt durch gewärmte Sessel auf dem Skilift bis hin zu überbordenden Beleuchtungen mit alten, stromfressenden Glühbirnen. Der Einsatz von besonders energiesparenden LED-Leuchtmitteln kommt schleppend voran. Auch auf dem Immobilienmarkt setzt die

Zeitenwende ein. Es geht nicht mehr nur um Lage, Lage, Lage. Endlich trägt die Energieeffizienz, die zu niedrigeren Nebenkosten führt, massgeblich zum Unterschied bei. Neben der Umweltverträglichkeit gewinnen auch Aspekte der Versorgungssicherheit an Bedeutung. Deshalb betrachte ich die gegenwärtige Energiepreis-Diskussion auch als Chance, die Transformation unserer Energieversorgung in eine klimaneutrale Energiezukunft konsequent voranzutreiben: mit möglichst vielen, sich ergänzenden Energieträgern.

Das können und sollten wir uns leisten, und zwischen-durch auch mal wieder einen Pulli überstreifen, wenn's wirklich kalt wird.



Maurice Pedernana
Professor für Banking und Finance
an der Hochschule Luzern und
Studienleiter am Institut für
Finanzdienstleistungen Zug (IFZ).